

Musikstunde

Pasticcio musicale 10-19

Von Konrad Beikircher

Sendung: 19. Oktober 2019
Redaktion: Martin Roth
Produktion: 2019

SWR2 können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de, auf Mobilgeräten in der **SWR2 App**, oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App:

abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

SWR2 Musikstunde mit Konrad Beikircher

19. Oktober 2019

Pasticcio musicale (10)

Ja, ja, ja, bin gleich da, ich schau nur noch ein bisschen...

... durchs Fenster in den goldenen Oktober, herrlich! Der Oktober ist, an einem goldenen Tag, der schönste Monat am Rhein, da auf dem Bötchen sitzen und ein bisschen auf dem Rhein hin und her dümpeln, also das hat schon was. Einen schönen Guten Morgen, liebe Freunde des Pasticcio musicale hier im SWR 2, seien Sie herzlich begrüßt von Ihrem Konrad Beikircher, dessen Gedankenschon zu Beginn der Sendung ganz golden werden: goldener Oktober, wie gesagt, und natürlich Richard Wagner. Wieso? Na ich bitte Sie: Rheingold, natürlich, und das auch noch wörtlich gemeint. Rheingold ist aber nicht nur extrem oktober-kompatibel, sondern es passt auch in anderer Hinsicht: die Oper ist – gegen den Willen Wagners – am 22. September 1869, also quasi ein paar Tage her vor 150 Jahren, in München uraufgeführt worden. So darf ich bitte einen kleinen Nachtrag zum September machen, also: Wagner wollte eigentlich den Ring als Ganzes in Bayreuth uraufführen. Nun kam es nicht dazu, weil der bayerische König Ludwig II. seine Ungeduld nicht zügeln konnte. Er wollte nicht Siegfried und Götterdämmerung abwarten, er wollte alles sehen und hören, was er bekommen konnte und zwar direkt. Wagner wehrte sich – vergeblich. Ludwig der zweite setzte ihn nun ganz erheblich unter Druck. Er schrieb an den Hofrat von Dufflipp: „Den nichtswürdigen und ganz unverzeihlichen Intrigen von Wagner und Konsorten muss schleunigst

ein Ende gemacht werden. Ich erteile hiermit den bestimmten Befehl, dass die Vorstellung am Sonntag stattfinde. Richter ist sogleich zu entlassen. Wagt Wagner sich neuerdings zu widersetzen, so ist ihm der Gehalt für immer zu entziehen, und nie mehr ein Werk von ihm auf der Münchener Bühne aufzuführen.“ So kam es in München zur Uraufführung, über die die „Neue Zeitschrift für Musik“ folgendes schrieb: „Mit der höchsten Spannung und Erwartung sahen alle Hörer und Zuschauer der Hauptprobe dem Aufgange des Vorhanges entgegen...Das war nicht jenes ideale Vorspiel, welches Wagner geträumt – von den Darstellern sangen einige zwar vortrefflich, aber vom Wesen des Werkes, vom Geiste ihrer Rollen war ausnahmslos Allen noch keine Ahnung aufgegangen – steif, nüchtern, schwunglos bewegten sich die Götter, Riesen und Zwerge der nordischen Sage auf der Bühne.

Und neben dieser peinlichen Wahrheit war es fast gleichgültig, dass die äußeren Vorbereitungen des Werkes in jeder Beziehung unfertig, unreif, vielfach verfehlt erschienen..., dass die Götterburg, die herrliche, schimmernde Walhalla sich auf der Münchner Bühne in ein Raubnest mittelalterlicher Stegreifritter, die Regenbogenbrücke in einen bis zur Lächerlichkeit steifen Holzbogen verwandelt hatte...Es erschien gleichgültig – die Unzulänglichkeit der Darstellung war zu groß, zu erdrückend!

Selbst in dieser Gestalt konnte das Werk freilich nicht verfehlen, eine mächtige Wirkung zu machen, selbst in dieser Gestalt empfing man einzelne erhebende, entzückende Eindrücke...

Kaum Einer, den das RHEINGOLD nicht mächtig erfasst, der nicht glücklich gewesen wäre, selbst in dieser Missgestalt das Werk zu hören, aber auch kaum Einer, der nicht gewünscht hätte, dass es so nicht vor die große Öffentlichkeit trete, kaum Einer, der nicht zugestimmt hätte, als

sich Herr Richter weigerte, eine Aufführung dieser Art zu dirigieren. Die Intendanz hat dies zunächst (und von ihrem Standpunkt aus mit einem gewissen Recht) als Widersetzlichkeit aufgefasst und mit Richters Suspension beantwortet – für das Werk selbst ist es jedenfalls ein Glück, dass es nicht in einer durchaus unfertigen, schwunglosen und des idealen Gehalts, nach mehr als einer Richtung hin, baren Vorführung erscheint...Die Hauptschuld trägt jedenfalls die Abwesenheit Richard Wagners selbst...“. Also alles mehr oder weniger ein Erfolg, die Sucht vom König vorläufig gestillt und kein Wort davon, dass Wagner das berühmte Anfangsmotiv wörtlich bei Mendelssohn geklaut hat, aber hallo!

Richard Wagner:

„Gezahlt hab‘ ich, nun laß‘ mich ziehn!

Aus: das Rheingold

Esa Ruuttunen (Alberich)

Wolfgang Probst (Wotan)

Robert Künzli (Loge)

Württembergisches Staatsorchester Stuttgart

Leitung: Lothar Zagrosek

Dauer: 5‘15

Ich habe sie Ende der 60er Jahre in Bonn gehört, zweimal durfte ich sie im WDR als Gast in meiner Sendung begrüßen und seitdem hat mich ihre Stimme nicht mehr verlassen: Mercedes Sosa. Eine argentinische Ikone, nein, ein südamerikanischer Leuchtturm: Ihre politischen Lieder haben der Demokratie in Argentinien und ganz Südamerika den Rücken

gestärkt, mutig und unbeirrt ist sie ihren Weg gegangen allen Verhaftungen zum Trotz hat sie sich gegen Diktatur eingesetzt und gegen Gewalt gesungen mit eigenen Liedern, mit Liedern der Campesinos und mit Vertonungen der Gedichte von Victor Jara oder Pablo Neruda zum Beispiel. Als sie über Argentinien hinaus bekannt wurde begann ihr weltweiter Aufstieg. Sie trat mit allen großen politisch motivierten Ikonen auf, überall. Ob das Joan Baez war oder Shakira, die schon als junges Mädchen mit ihr sang, ob das Nana Mouskouri war oder Sting oder, bei uns in Deutschland, mit Konstantin Wecker: alle haben sich mit Liebe an ihre Seite gestellt, alle hat sie mit ihrer starken Persönlichkeit und Würde überzeugt, Mercedes Sosa ist eine der großen sozialkritischen Musikerinnen geworden, immer im Gedächtnis. Am 4. Oktober 2009, vor zehn Jahren, ist sie gestorben. Ihr Asche wurde, so hat sie es gewollt, in Buenos Aires, Tucuman und Mendoza verstreut worden. Mercedes, te tenemos en el corazon!

Violeta Parra:

Gracias a la vida

Mercedes Sosa (Gesang) und Ensemble

Dauer: 4'20

Wir sind es heute gewöhnt, dass es zu jedem Thema eine ganze Reihe von Hochglanzzeitschriften gibt, die sich der Sache annehmen. Ob das Zelten, Angeln („Der Blinker“), Blockflöte, Männer, Frauen, Inkontinenz, Fernfahrer oder Friedhofskultur ist, es gibt nix, wofür es nicht eine Zeitschrift gäbe, meistens mehrere. Und natürlich ist die Oper da in vorderster Front dabei. Nur: das wichtigste Opernmagazin, das ist nicht

in Hochglanz, das muss man suchen, wenn man es kaufen möchte, das ist ganz unscheinbar auf holzfaseriges Papier gedruckt und nur den eingefleischten Opernfans ein ehrwürdiger Begriff: Der Merker. „Der Merker“ ist seit weit über hundert Jahren zwar „nur“ eine hektographierte Zeitung für die Stehplatzbesucher der Wiener Staatsoper – seit Neuestem auch online – ist aber insgeheim die bedeutendste kritische Instanz in der Opernwelt. Jeder Fachmann weltweit las und liest den Merker, hier sind fachkundigste Rezensionen, Anmerkungen und Artikel zum Operngeschehen. Das Wiener Stehplatz-Publikum gilt ja nach wie vor als das sachkundigste der Welt.

Und in diesem Merker schrieb Richard Specht am 1. Dezember 1919 eine Rezension der Uraufführung von Richard Strauss' „Frau ohne Schatten“. Diese Uraufführung fand am 10. Oktober 1919 in Wien statt. Ich finde, es lohnt sich, diese Kritik aus dem großen Meer der Vergessenheit herauszufischen:

„Es ist behauptet worden, dass Strauss in dieser „Frau ohne Schatten“ als Musiker kein neues Gesicht zeige, dass er derselbe sei wie im Rosenkavalier und der Ariadne, dass das Werk keine neuen Probleme biete und dass er aus einem Qualitätskomponisten zu einem Quantitätskomponisten geworden sei. Das böse Wort kann ich nicht ganz entkräften; wenn auch nur in dem Sinn, dass hier wirklich, meiner Empfindung nach, zu viel Musik und nicht immer zwingende, unvergessliche Musik gemacht worden ist – aber doch einzig deshalb, weil auch zu viel Verse, und wahrhaftig nicht immer zwingende, sondern zwecklos retardierende, durch Wiederholung ermüdende Verse gemacht worden sind; und nichts spricht eindringlicher für die Ehrlichkeit des Musikers Strauss, dass er, der es wahrhaftig zu Wege brächte, niemals über Schwächen oder Längen der Dichtung durch besonders fesselnde, ‚absolut‘ musizierte Stücke wegschwindelt, sondern, dass er derart

seiner Sache hingegeben und eins mit ihr ist, dass er eben unabhängig von ihr gar nicht produzieren kann, gelähmt ist, wenn der Dichter die Schwungkraft verliert, redselig, wenn dieser es wird, feurig ungestüm zur Höhe stürmend, wenn das Wort ihn, und sei es nur mit einer Andeutung, zu solcher Höhe weist – und dass all dies durch ihn noch potenziert wird: denn seine Musik vergrößert, bringt alles teleskopisch nah, steigert ins Ungemessene und stimmt auch wieder ins Ungemessene herab, sie wirkt nicht nur deutend, erhöhend, entschleiernd und offenbarend, sondern auch vervielfältigend – im positiven und negativen Sinn. Das ist auch hier geschehen: trotz der fabelhaften Gescheitheit, der geistreichen Kunst der Untermalung, der phantasiereichen Meisterschaft plastischer Motivbildung gelingt es ihr nicht, die Wiederholungen im zweiten Akt wettzumachen und einzelne grandios erfundene und im Klang einfach atemversetzende Stellen vermögen es nicht, darüber wegzutäuschen, dass hier ein Aufwand mit Überflüssigem getrieben wird und dass, ohne dem Ganzen erheblichen Schaden zu tun, die ganze Färberhausszene zwischen den Falknerhausszenen des zweiten Aktes einfach weggelassen werden könnte, vielleicht sogar, ohne auf Köstlichkeiten der Musik verzichten zu müssen. Sonst aber wird nur bewusste Böswilligkeit von bloßer „Quantität“ reden können, angesichts einer Qualität der Arbeit, die selbst dem Kenner Strauss'scher Subtilität und seiner unsäglich feingliedrigen, präzisen und komplizierten „Uhrmacher“-Genauigkeit im Konstruktiven seiner beispiellos minuziösen, köstlich organischen Partituren wie ein unglaubliches Wunder erscheint... Eine Ungunst der Zeit ((nach dem Ersten Weltkrieg)): dass eine Strauss'sche Uraufführung nicht zum europäischen sondern nur zu einem Wiener Ereignis wurde. Das ist bedauerlich. Denn wären alle die guten Europäer dagewesen, die sonst nie fehlten, so hätten sie sich

nach langer Zeit wieder eines künstlerischen Sieges und einer Tat freuen können, wie sie in unseren Tagen mehr nützt als je zuvor.“

Richard Strauss:

Die Frau ohne Schatten, Sinfonische Fantasie für großes Orchester
(Schluss)

Staatskapelle Dresden

Leitung: Giuseppe Sinopoli

Dauer: (ca. 4-5')

Am 14. Oktober 1894 ist er geboren, er wäre jetzt 125 Jahre alt und wir würden ihn nach wie vor lieben und belächeln: mein Lieblings-Bundespräsident Heinrich Lübke. Er war Naturwissenschaftler und Literaturkritiker par excellence! Was der über Günter Grass gesagt hat, das hätte sich noch nicht mal Marcel Reich Ranicki gewagt. Da hat der Lübke unbeirrbar gesagt:

“Beim Grass, also da stehen ja Sachen drin, über die nicht mal Eheleute miteinander reden” Recht hat er.

Und über die Taube, Symbol des Friedens, hat er gesagt:

“So eine Taube ist wie ein Sinnbild des Lebens: einmal ganz lustig hoch droben und dann wiederum fliegt sie manchmal überhaupt nicht!”

Das sind Aphorismen von unerreichter Schlagkraft.

Sein größter Satz aber war der, den er in einer Neujahrsansprache hielt und der uns wieder zurückbringt zu dem, was man als Motto über das Haus der Geschichte schreiben könnte:

„Ähneln wir nicht alle dem Mann, der morgens sich im Spiegel betrachtet, dann aber weggeht und vergaß wie er aussah?“

Für mich ist er der größte, weil er unfreiwillig unglaublich für die Akzeptanz Deutschland in Europa getan hat. In meinem Abi-Jahr hat das der Corriere della sera auf den Punkt gebracht. Unter dem Titel: „Se sono così vanno bene – wenn sie so sind, die Deutschen, sind sie in Ordnung“ wird ein Fettnäpchen nach dem anderen aufgeführt und dann kommt die Wendung: die Deutschen tolerieren diesen verkalkten Präsidenten, schrieb der Corriere und belächeln ihn, sie lassen ihn aber in einer gewissen Toleranz im Amt. Das, so steht da, sind nicht mehr die Deutschen von Monte Cassino. Das war ein entscheidender Artikel, der das Verhältnis der beiden Länder entscheidend veränderte.

Und er war großer Naturwissenschaftler: als er vom ersten Staatsbesuch in Kanada zurückkam, hatte er vom Flieger aus für morgens halb sieben eine Pressekonferenz einberufen. Er erzählt den wartenden Journalisten erstmal das Übliche, wo er war, mit wem er gesprochen hat etc pp, vergisst auch nicht die Indigenen zu erwähnen, indem er sagte, er wäre auch im Parlament in Ottawa gewesen, von dem ihm berichtet worden wäre, dass da auch Indianer wären, er habe aber keinen gesehen oder die tragen im Parlament keine Federn, dann aber kam der ganz große Hammer: Er schloss die PK mit einer persönlichen Bemerkung: „Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen, sagt eine deutsche Redensart, und das trifft auf meinen Fall wohl auch zu: Wir sind gestern in Alberta um... um...neun... gegen sieben gestartet, wir haben aber für den Rückflug eine gute Stunde länger gebraucht, als wir gebraucht hätten, wenn der Rückflug der Hinflug gewesen wäre. Das hat wohl, wie mit der Kapitän erklärte, mit der Erdumdrehung zu tun: beim Rückflug dreht sich ja die Erde mit dem Flieger mit, beim Hinflug dahinwoegen dreht sich die Erde unterm Flieger weg“. Wohl wahr!

Antonio Vivaldi:

1. Satz aus dem Konzert für Violine, Violoncello und Orchester B-Dur RV 547

Fabio Biondi (Violine)

Maurizio Naddeo (Violoncello)

L'Europa Galante

Dauer: 4'10

Am 25. Oktober wäre sie 100 Jahre alt geworden, die Frau, die wie wenige in Deutschland bekannt geworden ist: Ikone für die einen und Kronzeugin für den Sittenverfall für die anderen: Beate Uhse. Ihr Leben könnte unter das Motto gestellt werden: „Diskret verpackt und geliefert“, denn das war ein Garant ihres Erfolgs. Sie kam aus der ‚kalten Heimat‘, ihre Mama war eine der ersten Ärztinnen in Deutschland, sie war mit 16 hessische Meisterin im Speerwurf, war überhaupt ihr Leben lang sehr sportlich unterwegs, war Pilotin und bekennende Naturistin, also Vorkämpferin für die sogenannte Freikörperkultur. „Ehehygiene“ wurde nach dem Zweiten Weltkrieg ihr Metier: sie fing mit dem kleinen Schmuddelladen um die Ecke an, wo man, ohne vom Apotheker, zu dem man bis dahin gehen musste, gesehen zu werden, Präservative kaufen konnte oder einen Ogino-Knaus-Kalender zur natürlichen Verhütung, alles das in einer Zeit, in der alles, was mit Sexualität zu tun hatte, als Schmuddels- oder Schweinskram angesehen wurde. Zumindest von den meisten Deutschen. Damals ist der sexbegeisterte Hanseat lieber nach Kopenhagen gefahren, um sich da mit „Schmuddelskram“ einzudecken, ich erinnere mich daran, dass noch in den siebziger Jahren geschmuggelte Pornos aus Dänemark in der Kantine der JVA Siegburg, wo ich als junger Psychologe arbeitete, von geschäftstüchtigen Beamten in Umlauf gebracht wurden. Gegen all diese Unerträglichkeiten hat Beate

Uhse gekämpft und hat gewonnen. Natürlich hat sie dabei auch an ihr Geschäft gedacht und es war ein gutes Geschäft. Die Garantie „diskret verpackt und geliefert“ war dabei von enormer Wichtigkeit, durfte doch kein Nachbar sehen, was da so alles mit der Post ankommt. Sie hat dann Kollateralhilfe bekommen mit den Filmen von Oswald Kolle, die wir Studenten an der Uni Bonn im Filmclub ansahen und über deren Prüderie wir uns totlachten, aber für die meisten „normalen“ Deutschen war das echte Lebenshilfe. „Dein Mann, das unbekannte Wesen“ wurde zu Redensart und peu à peu wurde Deutschland auch im Bett etwas lockerer. Für die Arbeit an diesem Ziel ist Beate Uhse hoch zu loben, oder sagen wir es mit Wilhelm Busch:

„Hoch ist hier Frau Uhse zu preisen,
denn ein heißes Bügeleisen
auf den kalten Leib gebracht
hat es wieder gut gemacht!“

Sie wissen schon, wie ich das meine. Also: der Sex-Pionierin Beate Uhse ein dreifach Hoch!

Fanny Hensel:

Presto aus der Klaviersonate c-Moll

Liana Serbescu (Klavier)

Dauer: 3'05

Johann Strauss Sohn, der Walzerkönig, hat mit seinem Orchester große Konzerttourneen gemacht. Für damalige Zeiten war das eine logistische Meisterleistung, kann man sich ja lebhaft vorstellen. 1869 war er im Zarenreich unterwegs und hat natürlich auch da, unterwegs, im Geholper

der Züge und Kutschen, komponiert. Dabei hat er auch einige Werke zusammen mit seinem Bruder Josef geschrieben, zum Beispiel die wundervolle Pizzicato – Polka. In Pawlowsk soll sie uraufgeführt worden sein, die einen sagen im Juni 1869, die anderen sagen im Oktober. Weil uns das besser in den Kalender und ins Pasticcio passt sagen wir natürlich auch, dass die Pizzicato Polka im Oktober 1869, also vor 150 Jahren uraufgeführt wurde und jetzt können wir uns – falls im Kühlschrank vorhanden – ein Gläschen Sekt aufmachen und uns vom Altmeister der guten Laune anstecken lassen!

Johann Strauß:

Pizzicato Polka

Alt-Wiener Strauß-Ensemble

Leitung: Arthur Kulling

Dauer: 2'45

Tja, und da wären wir wieder mal: am Ende unserer Sendung. Der Oktober schwingt langsam aus, die dunklere Zeit rückt näher, aber – und dafür garantiere ich! – kein Grund zur Melancholie, der November ist nicht der Monat mit der höchsten Selbstmordrate, das ist ja bekanntlich der Mai, jetzt, im November, gehen ja die Kreuzfahrten in den Sommer der Antarktis los, da können Sie schlemmen, bis sie dort angekommen sind, dann geht's aufs Eis und auch da werden sie von Millionen von Kellnern im Frack bedient werden, einmalig, sensationell, wunderbar. Und vielleicht stellen Sie da auch der Mannschaft die Fragen, die bei jeder Kreuzfahrt gestellt werden: „Schläft die Besatzung auch an Bord?“. In diesem Sinne: ein Hoch der Intelligenz und den Menschen ein Wohlgefallen! Ich freu mich auf den November und grüße Sie herzlichst
Als Ihr KB

Felix Mendelssohn Bartholdy:

3. Satz: Presto aus dem Konzertstück für Klarinette, Bassethorn und
Orchester Nr. 1 f-Moll, op. 113

The Clarinotts/Wiener Virtuosen